

Im Namen der Hyazinthe

Ein Barockgedicht auf dem Grabstein des Offenburger Franziskanerpaters Hyacinthus Pfister, OFMCon (1659–1736) im Kloster Unserer Lieben Frau in Offenburg

Manfred Merker

Franziskanische Studien II

Wenige Meter entfernt von der alten Klosterpforte des ehemaligen Offenburger Franziskanerklosters (1280–1808) steht an der Südwand des Kreuzgangs ein in dieser Form wohl einmaliges steinernes Schriftdokument barocker Grabsteinpoesie. Wer den schlichten Kreuzgang von der engen Nebenpforte der prachtvollen Klosterkirche aus betritt, sieht zunächst linker Hand die alte hölzerne franziskanische Klosterpforte von 1689 mit ihrem berühmten Chronogramm *Marte arDente CLaVstro eXVsto* („als die Flammen des Krieges wüteten und dabei dieses Kloster eingeäschert wurde“).¹ Vom selben Standpunkt aus nach rechts ist an der Wand auch die mannshohe Grabplatte eines Franziskanerpaters aus der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert zu erkennen. Auf dem Weg dahin kommt man zunächst aber vorbei an der Franziskanergruft selbst, die jetzt verschlossen ist und nur durch einen mühsamen Einstieg unter dem Boden zu erreichen ist. Vielleicht führte einst unter der jetzt ebenerdigen Eisenplatte ein Treppengang in das Dunkel der grabenartigen Gruft unter dem Chor der Kirche hinab.

Weiter nach Osten in Richtung Marienkapelle und unterer Sakristei ist ein kleines Weihwasserbecken für die Trauernden in die Wand eingelassen, dann wird in wenigen Schritten unser Sandsteinepitaph erreicht, das knapp über dem Boden fast bündig in die Wand eingemauert ist. Er ist der einzige Grabstein dieser Art im gesamten Klosterbereich, was die Besonderheit des hier Bestatteten beweist. Genau über dem Epitaph wurde das lebensgroße bronzierte Medaillon des Petrus Canisius im Basrelief angebracht, das aber nicht in Verbindung mit der Grabplatte darunter gebracht werden sollte. Petrus Canisius (1521–1597) war als einer der ersten deutschen Jesuiten Generalvikar dieses Ordens in Deutschland, setzte sich unter anderem auf dem Konzil von Trient mit der neuen Lehre Luthers auseinander und wurde als der geistig führende Gegenreformer mit dem Ehrentitel „Zweiter Bonifatius Deutschlands“ 1925 heilig gesprochen. Dieses Bronzerelief jüngeren Datums ist sicher ein Zeugnis für das nachweisliche Wirken der Jesuiten im Offenburger Franziskanergymnasium. Unser Epitaph



Abb. 1: Der südliche Kreuzgang, Blick nach Osten

ist zwar künstlerisch gesehen älter, bezieht sich aber auf einen wesentlich jüngeren Zeitgenossen.

Der Grabstein, der, wie üblich, in der Nähe des Bestatteten, nicht aber direkt über seinem Grab steht, fordert am Anfang seiner 25 Zeilen langen Inschrift den Vorbeigehenden zum Verweilen auf: STA VIATOR, wörtlich: „Bleib steh'n, Wanderer!“ Dann erfolgt in den ersten zehn Zeilen ein zunächst nicht als solches erkennbares, erstaunliches Stück barocklateinischer Poesie, die in gereimter Form mit dem Namen und Leben des Toten spielt. Im zweiten unteren und längeren Teil werden die offiziellen Lebensdaten und Funktionen des Verstorbenen aufgezählt, abschließend fordert der Bestattete den Passanten zum Weitergehen auf mit der Mahnung, „an seinem Beispiel zu lernen, wie man leben und sterben soll“:

ABI VIATOR ET DISCE ILLIUS EXEMPLO VIVERE ET DISCE MORI

Das Epitaph ist aus dem Sandstein der Gegend angefertigt, wie er auch noch an den Fundamenten des Klosters zu finden ist, die den Brand von 1689 überstanden haben, z. B. wenig weiter östlich am Sockel der Marienkapelle.

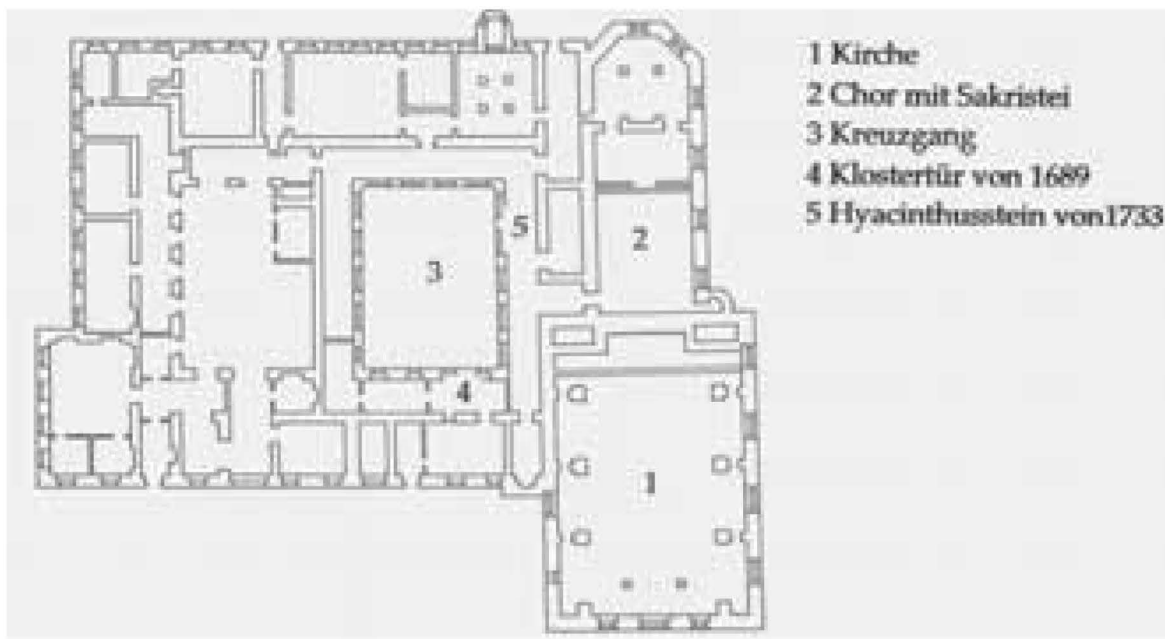


Abb. 2 : Grundriss des Franziskanerklosters, heute Kloster Unserer Lieben Frau

Die sorgsam von einem Meister seines Faches gemeißelten lateinischen Großbuchstaben haben eine ungeheure Plastizität von hohem ästhetischen Reiz und springen förmlich aus dem Stein heraus, als wären sie als erhabenes Relief gemeißelt (s. Abb. 5). Das Epitaph ist insgesamt schlicht gestaltet und wird nicht umrahmt von figürlichem Schmuck oder allegorischen Darstellungen, wie sie im Barock für hochgestellte Persönlichkeiten üblich waren. Das Gebot apostolischer Armut der Franziskanermönche verbot derartige Verschnörkelungen. So besteht die Grabplatte lediglich aus ästhetisch sauber gemeißelten Großbuchstaben in klassisch antiker Manier, die den Sandstein von oben bis unten überziehen und zum Verweilen und Deuten einladen.

Barockes Totengedenken. Grabmal, Epitaph, Epigramm

Wir wollen versuchen, unseren Grabstein in die Tradition der Zeit des Barocks vor 300 Jahren einzuordnen, um ihn aus dieser Annäherung besser zu verstehen. Ein Epitaph (gr. = „auf dem Grab“) mit kurzen Angaben zum Leben eines bedeutenden Toten wurde meist in der Nähe des Grabes aufgestellt, zum Beispiel an Außen- oder Innenmauern von Kirchen oder Klosterkreuzgängen, sowie an Friedhofsmauern. In Offenburg finden wir als Epitaphien in und an der katholische Stadtpfarrkirche Heilig Kreuz das des „Herrn Rudolf Blumenstein aus Straßburg und seiner geliebten Muoter, denen Got genedig sey“ von 1573; das des Caspar Widt mit prunkvollen



*Abb. 3 : Der Grabstein.
 Höhe: 135,5 cm (Gesamthöhe über dem Boden 166 cm),
 Breite: 79 cm, Tiefe (Dicke) der sichtbaren Sandsteinplatte: 2,5 cm, Innenrahmen der
 Inschrift: 72,5 cm quer, 129 cm längs; Buchstabenhöhe: 2,5 cm.
 Die Zwischenräume zwischen den Zeilen und auch den einzelnen Buchstaben sind variabel.
 Die Grabtafel ist in einem hervorragenden Erhaltungszustand bis auf einen unerheblichen mondsichelförmigen Oberflächenschaden im unteren Drittel um die 12. („obiit“) bis 17. („sperare“) Zeile und, fast symbolisch, dem kaum entzifferbaren letzten Wort der Inschrift und unseres aller Seins: „MORI“ (sterben).*

Umrahmungen aus gelbem Sandstein und einem mehrzeiligen, gelehrten lateinischen Distichon von 1596, das ebenfalls den „VIATOR“, den vorüber Gehenden, anspricht, und das des Reichsschultheißen Philipp Berger mit gotischer Inschrift und zentralem Relief des auferstandenen Christus aus dem Jahre 1585.² Gegenüber an der südlichen Außenmauer des Pfarrgartens verfällt, völlig ungeschützt, von Jahr zu Jahr mehr, eine kleine, kaum noch zu entziffernde lateinische Sandsteintafel aus dem Jahre 1634 für den „hoch verehrten und hoch gelehrten Herrn Christophorus Schütz“ („venerabilis“ wie unser Verstorbener!), der den wohlwollenden (caritivus) Vorübergehenden mit AEVITERNAM OPTA VIATOR QUIETEM um ein „Gebet für seine ewige Ruhe bittet“. In der näheren Umgebung bittet an

der westlichen Giebelwand der Leutkirche St. Martin von Gengenbach das Epitaph des verstorbenen Reichsschultheißen Franz Karl von Rienecker für sich und seine Gattin am Ende des Epigramms den Vorübergehenden, den er anfangs mit dem „STA, VIATOR“ zum Innehalten aufgefordert hat, um ein Amen für sich und seine Gattin. Die Jahreszahl der Grablegung erschließt sich aus dem spielerisch eingebauten Chronogramm **VoLente Deo ConIVgeM seCVtVs** („nach Gottes Willen ist er seiner Gattin nachgefolgt“) als 1771.³ Ebenfalls in Gengenbach fordert der Verstorbene eines schwungvoll mit barocken Konvoluten eingefassten Grabsteins aus dem Jahre 1724 den Passanten zum Innehalten, Lesen und Trauern auf:

„STA VIATOR LEGE ET LUGE“.

Als letzter Grabstein aus der Zeit unseres Steindokuments sei in der weiteren Umgebung als Parallele das zu unserem fast zeitgleiche Epitaph des berühmten Johann Ossiander (1622–1697) in der Tübinger Stiftskirche zitiert. Dem „STA VIATOR“ der Überschrift folgt in der zweiten Zeile der ebenfalls öfter vorkommende Topos „LEGE IN HOC LAPIDE, NISI IPSE LAPIS FUERIS LUGENS“ (Lies auf diesem Stein, wenn Du nicht selbst aus Stein bist, in Trauer)! Auch hier werden alle Lebensdaten und Ämter aufgelistet mit dem Hinweis, dass drei Schritte von hier der Tote begraben liegt. Bei unserm Grabstein sind es vier Schritte bis zur Gruft!

Eine für uns besonders interessante STA VIATOR-Parallele ist die Grabinschrift für den am 11.12.1843 verstorbenen Offenburger Gymnasialprofessor Joseph Schwemmlein. Sie wurde für den geliebten Lateinlehrer in 58 Zeilen klassischen Lateins verfasst von dem „ehemaligen Zögling des Verstorbenen K. L. Müller“. Veröffentlicht hat sie dessen Kollege, der Direktor des damaligen (Grimmelshausen-)Gymnasiums Prof. Franz Weißgerber, bereits im „Offenburger Wochenblatt“ vom 15.12.1843. Beginnend mit dem bekannten „Sta viator“ und anschließendem „siste gradum“ (hemme deinen Schritt) beendet der lateingeschulte Verfasser die „Grabinschrift“ mit einem unserer steinernen Inschrift vergleichbaren Schluss: „Mitte preces pro illo ad Deum et abi!“ (Schicke Bitten für ihn zu Gott und geh dann weiter). Die deutsche Übersetzung veröffentlichte Direktor Weißgerber eine Woche später im Wochenblatt von 22.12.1843.⁴ Diese Tradition barocken Totengedenkens fand also hier 100 Jahre nach unserer steinernen Hyacinthusinschrift eine papierene Fortsetzung in einer führenden Offenburger Zeitung.

Auch wenn das franziskanische Minoritengymnasium am Nordostende der Stadt 1823 in das Kapuzinerkloster an der Südwestecke der inzwischen mediatisierten Freien Reichstadt Offenburg verlegt worden war und beide Klöster durch die Säkularisation schon 1803 aufgelöst worden waren, konnte man hierfür 1843 offensichtlich noch ein breites lateinkundiges Publikum

voraussetzen. Auch hier muss der Nachruf für den, allerdings schon lange vorher von seiner „Krankheit zum Tode“ gezeichneten Verstorbenen vorformuliert gewesen sein. Im Barock war es ebenfalls üblich, einen Grabstein schon zu Lebzeiten in Auftrag zu geben, so dass wir bei unserer Grabinschrift davon ausgehen können, dass der Tote auch der Verfasser ist – es sei denn, dass auch er (als Novizenmeister oder Lektor) einen begabten Lateinschüler wie Prof. Schwemlein hierfür gefunden hätte!

Vorstehende Beispiele wurden zu unserem Grabstein in Parallele gesetzt, um ihn einmal in die lange praktizierte Tradition barocker Epitaphienepigramme zu stellen, zum andern aber auch deswegen, um seine originäre Besonderheit und Bedeutung heraus zu stellen. Das soll nun im Einzelnen anhand einer dem Text folgenden wortwörtlichen deutschen Nachübersetzung der lateinischen Sandsteininschrift geschehen, die dann weiter unten um eine freie deutsche Nachdichtung ergänzt wird.

Die lateinische Grabinschrift

Der obere Teil des Grabepigramms, der mit 10 von 25 Zeilen und 58 cm von 128,5 cm knapp die Hälfte der Inschrift ausmacht, ist ein wacker gereimtes Stück barocklateinischer Grablyrik. Abgesehen davon, dass es in der Dichtung des klassischen Latein keine Reime gab, sie sogar als verpönt bewusst vermieden wurden, ist es schon ein erstaunliches Vorhaben und auch eine beachtliche Leistung, eine Grabinschrift in einem streng reglementierten Kloster zum Teil lyrisch zu gestalten. Fast die gesamte übrige klassische und barocke Lateinepigraphik auf Trauermonumenten weist die Form des elegischen Epigramms auf: Im Metrum des Daktylus folgt in den bekannten Distichen auf einen Hexameter alternierend jeweils ein Pentameter, wie wir das aus altgriechischen und lateinischen Grabinschriften, aber auch aus den Elegien der römischen Liebeslyrik von Catull bis Ovid kennen. Ein schönes Beispiel finden wir auch auf dem oben erwähnten Grabmal des Caspar Widt an der südlichen Kirchenmauer von Heilig Kreuz in Offenburg. In seinem Doppeldistichon beklagt der katholische Pfarrherr aus Straßburg „die gefährliche Seuche der Reformation“ und stellt sich im ersten Distichon dem VIATOR, gut lateinisch rhythmisiert, vor:

HOC QUIS SUB TUMULO LATITET SCIVISSE VIATOR
EXPETIS EN CASPAR NO (SC)I(T)E WYD A SUO

(„Wanderer, wenn Du erfahren willst, wer unter diesem Stein verborgen ist, nun, so wisse(t), dass es Caspar Wyd ist, der von seinem ...“).

Auf unsrem Grabstein im Kreuzgang dagegen wird ganz unüblich ein lateinisches, nicht durchgängig rhythmisiertes Gedicht nach deutschem

Reimschema dargeboten mit zahlreichen klassischen Stilmitteln und mythologischen Anspielungen, die in Offenburg sicher eine breite Schicht klassisch gebildeter Bürger verstehen konnte. Das hatten sie in der mittelalterlichen Lateinschule am Ölberg oder hier im Franziskanerkloster als Schüler des Minoritengymnasiums bei ihren gelehrten Patres gelernt, auf höherer Stufe seit 1660 auch bei den Rhetorik- und Philosophieprofessoren der Oberstufe, die auf Bitten der Stadt hierher berufen worden waren. Diese dürften auch zeitgenössische Kollegen unseres dichtenden Verstorbenen und auch des hoch gebildeten Verfassers der oben erwähnten Klostertürinschrift gewesen sein.⁵

Zu Anfang der Inschrift bittet der Verstorbene den Vorübergehenden um ein kurzes Verweilen (Zeile 1). Als Umrahmung fordert das Ende des Epi-

STA VIATOR
 HAC SUNT IN FOSSA PATRIS VENERABILIS OSSA.
 HAEC DATA SOLA SOLO, CAETERA MISSA POLO:
 FLORIS EI NOMEN, COMPLEVIT NOMINIS OMEN:
 ATQUE UT UTRUMQUE FERAT, FLOS HYACINTHUS ERAT.
 PINXERAT HUNC FLOREM PIETAS NON PICTA, VIGOREM
 GRATIA SUMMA DEI, RORIS AD INSTAR, EI
 AUXIT, ET, UT FLOREM DECUIT, DISPERSIT ODOREM
 CIRCUMQUAQUE SUUM. SIC HYACINTHE, TUUM
 IMPLESTI NOMEN FRAGRANTIS FLORIS ET OMEN
 FLORUIT. ABLATUS. COELITIBUSQUE DATUS.
 OBIT
 IN FESTO ANGELORUM PRINCIPIS
 ET RELICTIS HISCE FESTIS
 ABIIT
 AD CELEBRITATEM ANGELORUM
 SIC PIE SPERARE LICET.
 A.R. EX. P.M. HYACINTHUS PFISTER. ORD. MIN. S. F. C
 EX PROVINCIALIS
 CONVENTUS HUIATIS FILIUS
 PROVINCIAE PATER.
 ANNO MD.CC. XXX. V. LXXIX SEPT EMBR(IS)
 ANNOS NATUS LXXVILMENS. I. D. IX
 R I P
 ABI VIATOR ET DISCE
 ILLIUS EXEMPLO VIVERE DISCE MORI

gramms nach dem R. I. P. (= Requiescat in Pace, „möge er in Frieden ruhen!“) (Z 24) dazu auf, im Nachdenken über Leben und Tod weiterzugehen, und bildet damit den üblichen Abschluss barocker Epitaphien (Z 26). Zeile zwei bis elf umfasst dann das eigentliche, sehr persönliche Grabgedicht. Zeile zwölf bis 23 ist quasi der offizielle Teil mit Angaben über Namen, Funktionen, Lebenszeit und der auf den Tag genau exakten Lebensdauer des hier Begrabenen. Der Verfasser betont dann, dass hier nur die Gebeine des „verehrungswürdigen Paters“ in dem Graben (fossa), d. h. in der Grube bzw. im Grab liegen (Z 2), das Übrige, der (entscheidende) Rest sei aber nicht dem Boden (= solo) übergeben, sondern zum Himmel (-spol) geschickt worden (Z 3), wobei das seltenere *polum* statt *caelum* für Himmel gewählt wurde, um einen Reim auf *solum* zu bekommen. Dann folgt die Eröffnung, dass er den Namen einer Blume getragen habe und das Omen (= Vorzeichen, Schicksalsspruch) dieses Namens vollständig erfüllt habe, mit dem Reim von *nomen* auf *omen* (Z 4). Was auch immer dieses *NOMEN EST OMEN* hier heißen mag, zumal dieselbe Metapher der Namens Erfüllung als Lebensauftrag mit dem „implevisti nomen“ (du hast erfüllt deinen Namen) weiter unten (Z 10) wiederholt wird, muss zunächst im Dunkeln bleiben. Ebenfalls dunkel bleibt die Andeutung der folgenden Zeile 4, „dass er beides (er)tragen sollte“, in Verbindung mit der anschließenden Eröffnung, dass sein Blumenname *HYACINTHUS* war. Hiermit ist zum ersten Mal eine fassbare persönliche Angabe genannt, während das Folgende sich in vager Metaphorik ergeht. Danach hatte diese Blume die Frömmigkeit gemalt, die selbst nicht gemalt worden war (Z 6). Vermehrte Kraft habe sie durch die höchste Gunst Gottes, ähnlich wie der Tautropfen, erhalten (Z 7) und dadurch, wie es sich für eine Blume gehöre, weithin ihren Duft verströmt (Z 8–9).⁶ Jetzt wechselt die bisherige dritte Person der Erzählung in die zweite Person der persönlichen (Selbst-?)Anrede: „So hast Du, Hyazinth, Deinen Namen und Dein Omen (Schicksalsspruch) als duftende Blume erfüllt“ (Z 9–10). Die Schlusszeile resümiert quasi als Kurzformel für ein blumengeprägtes und frommes Lebens abschließend: „Er stand in Blüte, wurde hinweggerafft, wurde den Himmlischen übergeben“ (Z 11). Zu verstehen ist die Fülle der vagen Andeutungen vielleicht nur aus dem immanenten Kontext der zugrunde liegenden altgriechischen Sage vom schönen Königssohn Hyakinthos und dem verliebten Musengott Apollon.

Der Hyacinthus-Mythos

Mit seinem Namen Hyacinthus und dem damit verbundenen Spiel mit dem vegetativen Werden und Vergehen der gleichnamigen Blume spielt der verstorbene Verfasser in unbefangener Vermischung von christlichen und antiken Vorstellungen mit dem altgriechischen Mythos von Hyakinthos und

Apollo. Dieser konnte bei allen Gebildeten aus der lateingeprägten Schulzeit des Humanismus und Barock als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Ovid gehörte neben Cicero und Vergil zu den am besten überlieferten Autoren der lateinischen Klassik, weil er seit Jahrhunderten ständige Pflichtlektüre in den Klöstern und Lateinschulen war. Hatte doch selbst der elfjährige Wolfgang Amadeus Mozart 1767 für sein Salzburger Gymnasium auf den lateinischen Text des Paters Rufinus Widl „Apollo et Hyacinthus seu Hyacinthi Metamorphosis“ die Musik komponiert (KV 38). Der für die jugendlichen Schüler heikle homoerotische Stoff wurde vom textenden Pater durch Beifügung des Vaters, König Öbalus, und der Schwester Melia leicht neutralisiert, wobei diese Rolle natürlich mangels Verfügbarkeit auch von einem Jungen gesungen werden musste, was das männliche Beziehungsgeflecht der Vier noch mehr verwirrt haben musste.

Der große augusteische Dichter Ovid bietet in den 15 Büchern seiner märchenhaft schönen Metamorphosen (= Verwandlungen) mit ihren fast 15.000 Versen und 250 Sagen einen unerschöpflichen Schatz für die gesamte griechische Mythologie. Im zehnten Buch lässt er den göttlichen Sänger Orpheus zum Saitenspiel die Geliebten von Göttern und Göttinnen („*deliciae deorum*“) besingen, ehe dieser selbst im elften Buch von rasenden Bacchantinnen des Dionysos aus Eifersucht auf dessen Lob der Knabenliebe nach dem Verlust seiner Eurydike zerrissen wird. Ovid bedichtet hier eindrucksvoll die Verwandlung von Götterlieblichen in Pflanzen: So wird der bildschöne Geliebte der Aphrodite, Adonis, als Adoniströschen verewigt, Apolls Geliebte Daphnis als Lorbeerbaum, der selbstverliebte Narkissos als Narzisse. Oft ist der jeweilige Mythos in der Tradition des hellenistischen Dichters Kallimachos aus Alexandria verbunden mit der späteren Stiftung kultischer Feste als Ursprungssagen (*Aitia*) an Orten, die schon seit Jahrhunderten fromme Verehrung genossen.

Ovid entfaltet in unübertrefflicher Meisterschaft der dramatischen, poetischen und metrischen Gestaltung seinen Hyakinthosmythos (Ovid, *Met.* X, 162–219): Der Musengott und Zeussohn Apoll wurde von „flammender Leidenschaft“ zu dem außerordentlich schönen Königssohn Hyakinthos erfasst, vernachlässigte seine göttlichen Pflichten in Delphi und suchte oft dessen Nähe zu gemeinsamem Sport und Spiel. Das „düstere Schicksal“ ihrer kurzen Freundschaft erfüllte sich beim gemeinsamen Diskuswerfen: Der Jüngling wurde vom Diskos des Gottes, den der eifersüchtige Windgott Zephyros vom Boden abprallen ließ, im Gesicht getroffen und getötet. Entsetzt hob Apoll den Sterbenden vom Boden auf, doch dessen Haupt sank in seinen Armen herab „wie eine zerknickte Lilie, war sich selbst zur Last und ruhte erschlaft an seiner Schulter“ (*Met.* X, Vers 195). Diesen Augenblick hat in neoklassischer Manier der französische Maler Jean Broc (1771–1850) in seinem Hauptwerk in unnachahmlich ergreifender Weise festgehalten (*Musee des Beaux Arts, Poitiers*).⁷



Abb. 4: Der sterbende Hyacinth in den Armen Apolls von Jean Broc (1801)

Danach erzählt Ovid, wie der trauernde Gott eine Erinnerung an den geliebten Jungen schaffen will, indem er seine Seufzer und dessen Blutstropfen in eine Pflanze verwandelt, die das „AI, AI“ seiner Klage und den Anfangsbuchstaben des griechischen Hyakinthos, nämlich ein Y, im Stempel tragen soll.⁸

Auf diesen Mythos spielt der verstorbene Verfasser in seinem Grabgedicht an, wobei allerdings lediglich auf die vegetative Verwandlung im Leben und Tod einer Pflanze abgehoben wird, ohne dass deutlich wird, worauf sonst noch angespielt werden soll. Dass der Verstorbene als engagierter Lehrer und Professor junger Schüler und Studenten, wie aus seiner Biographie unten noch zu erläutern sein wird, an verschiedenen Lateinschulen seines Franziskanerordens sicher auch von „pädagogischem Eros“ geleitet wurde, sei dahingestellt. Jede weitere Parallelisierung mit dem Hyakinthosmythos wäre wohl nur aus genauerer Kenntnis biographischer Daten begründbar. Sein weites Verströmen von Blumenduft im Gedicht hingegen steht sicher für das landesweite Wirken dieses erfolgreichen franziskanischen Philologen und Organisators in der oberdeutschen Ordensprovinz.

In der Vermischung von christlichen und antiken Vorstellungen wird die Hyazinthe hier zum Symbol einer frommen, liebevollen Haltung, die durch sie erst manifestiert wurde. Zudem hatte der junge Pater bei seinem Ordenseintritt bei der üblichen Affiliierung seinen Namen ja nicht nach dem

antiken peloponnesischen Königsspross, sondern nach dem Heiligen Hyacinthus, dem Schutzpatron von Polen (1180–1257, Fest am 17.08.) erhalten, der nach dem Studium in Krakau, Prag und Rom den slawischen Osten durch Klostergründungen missioniert hatte und 1594 heilig gesprochen worden war.⁹ Wie allerdings dieser in der hochmittelalterlichen Zeit der Stauferkaiser durch die Wiederaufnahme einer mythologischen Gestalt der griechischen Antike zu seinem Namen kam, kann nicht Gegenstand dieser Untersuchung sein.

Hyacinthus Pfister hatte für seine Hyacinthuslektüre mehrere gedruckte Ovidausgaben in der Franziskanerbibliothek in Offenburg zur Verfügung, von denen wie durch ein Wunder drei Prachtausgaben den Stadtbrand von 1689 und die Zerstörungen vieler Kriege und Notzeiten danach überdauert haben: Einmal eine großformatige von 1508 mit Ovids Metamorphosen, Heroides, liber sapphus und Ibis mit Randkommentar und Besitzangabe „F.F. Min. Convent Offonisburgi“ und später „Großherzogliches Gymnasium“ (unter „Rara F 489“ in der Offenburger Humanistenbibliothek). Ferner eine mittelformatige von 1568 (Basel), die nur die 15 Metamorphosenbücher enthielt – ebenso wie die kleinste (ca. 13,5 × 8 × 2,8 cm!), die m. E. bibliophil und wissenschaftlich gesehen wertvollste wegen der Abbildungen, der Druckqualität und des gediegenen Randkommentars und Registers: eine präziöse Meisterminiatur aus dem Jahre 1671, die für die beiden erkennbaren Benutzer also grade frisch (in Amsterdam!) gedruckt vorlag. Ein kleiner Zettel im vorderen Einbanddeckel nennt als Besitzer (und Stifter?) den Minoritenbruder Frater Leopold Schmautzius mit Jahreszahl 1704. Im Hyacinthusmythos des 10. Buches der Metamorphosen finden sich hier einige, ganz fein mit spitzer Feder geschriebene, fast unleserliche Eintragungen über dem Text in einer anderen Schrift, die auf eine Benutzung durch einen zweiten Frater schließen lassen. War es Hyacinthus Pfister beim Studium seines namensgebenden Verwandlungsmythos?

Der hier besprochene erste Teil der Inschrift erschließt sich uns eigentlich erst, wenn man ihn auch als Gedicht geschrieben sieht. Das simple Reimschema a a, b b, c c etc. der untereinander geschriebenen Verse als Reimgedicht wie üblich auch als solches zu schreiben, verbot sich jedoch aus zwei Gründen. Erstens wäre dann der Inschriftstein unförmig um 48 cm auf über zwei Meter vom Boden zu vergrößern gewesen. Zweitens kann man dem Dichter des Reimepigramms nicht völlig absprechen, dass er an einigen Stellen eine klassische Metrisierung der Zeilen versucht hat: Zeile 3, 5, 7 und 9 sind schön rhythmisierte Pentameter nach allen Stilregeln klassisch lateinischer Elegiendichtung nach dem Schema:

- . . / - . . / - // - . . / - . . / - .

Die vorletzte Zeile der Inschrift ist ein halber, die letzte ein kompletter Pentameter.

Dieser Rhythmus kommt nur bei den zusammengelassenen Zeilen zur Wirkung, nicht aber wenn sie untereinander stehen. In allen übrigen Verszeilen geht es dem Autor eher um das Gelingen eines (nicht immer) passablen Reimes, als um die Suche nach passenden, Rhythmus bildenden Längen und Kürzen für die Silben eines bestimmten Metrums.

Als Stilmittel beherrscht der Autor die volle Bandbreite Ovidischer Verskunst: Alliteration „sola-solo“ (Z 3) und „fragrantis-floris“ (Z 10), pinxerat ... pietas ... picta (Z 6); dichterischer Vergleich „ad instar roris“ (Z 7); direkte Anrede „sic, Hyacinthe, tuum“ (Z 9); Ironie, bzw. Oxymoron „caetera“ (Z 3) als der (entscheidende!) Rest, nämlich die Seele; Anapher „disce-disce!“ (Z 25/23); Enjambement „vigorem-gratia (von Z 6 zu Z 7), „eiauxit“ (von Z 7 zu Z 8), „odorem-circumquaque“ (von Z 8 zu Z 9); Enallage „gratia summa dei“ statt Normalbezug des Attributs „gratia summi Dei“ (Z 7). Die Hiatvermeidung wurde durchgängig beachtet, Elision gibt es von e- und -u in „atque ut“ (Z 5). Das übliche klassische „implevisti“ verkürzt er ohne Metrumszwang zu „implesti“ mit Dehnung des e. Das Reimspiel mit nomen und omen vom Anfang wird am Ende wiederholt, offensichtlich, weil er selbst als frommer Christ seinen antiken Namen als Lebens bestimmende Schicksalsfügung sieht: Ihm war sein Nomen ein Omen, es war sein Omen im Nomen!

Zur äußeren Form des Epitaphs dürfen wir feststellen, dass es sich um eine hervorragende Steinmetzarbeit handelt, deren fein ziselierten Buchstaben geradezu erhaben aus dem Stein herauszuspringen scheinen. Als Besonderheiten fallen auf: Das große G ist wie eine 9 gemeißelt, A und E (CAETERA), ebenso O und E (hier eher ein C!) verschmelzen zu einem Buchstaben: Das Y zeigt eine Unterlänge, ebenso das Q und viermal das sonst normal gemeißelte P. Das D ist ein großgeschriebenes kleines d, an zwei Stellen auch das T in PICtA und RELICtA. Das große I hat einen i-Punkt, das X ist nicht gradlinig, sondern gerundet. Besonders schön erscheint die Form des A. Punkte und Kommata scheinen willkürlich gesetzt oder nicht. Um die Zeilen gleichmäßig lang zu gestalten, hat der Steinmetz öfters gemogelt, um alles unterzubringen. Ganz zum Schluss ging ihm ausgerechnet beim „MORI“ doch etwas die Puste aus. An zwei Stellen scheinen Verschreibungen vorzuliegen (siehe unten zu Zeile 18 und 20!). Im ersten Teil der Grabinschrift füllen die Verse die ganze Linie aus. Der zweite Teil ist je nach Länge der Zeile unterschiedlich zentriert, wobei nur drei Zeilen die ganze Distanz nutzen. Sie ist mit 70,5 cm 12,5 cm länger als der erste Teil. Ansonsten ist es eine Freude, diese schöne Inschrift immer wieder neu zu lesen und zu erforschen.

HAC SUNT IN FOSSA
 PATRIS VENERABILIS OSSA:
 HAEC DATA SOLA SOLO,
 CAETERA MISSA POLO:
 FLORIS EI NOMEN,
 COMPLEVIT NOMINIS OMEN:
 ATQUE UT UTRUMQUE FERAT,
 FLOS HYACINTHUS ERAT.
 PINXERAT HUNC FLOREM
 PIETAS NON PICTA, VIGOREM
 GRATIA SUMMA DEI,
 RORIS AD INSTAR, EI
 AUXIT, ET, UT FLOREM
 DECUIT, DISPERSIT ODOREM
 CIRCUMQUAQUE SUUM.
 SIC HYACINTHE, TUUM
 IMPLESTI NOMEN
 FRAGRANTIS FLORIS ET OMEN
 FLORUIT. ABLATUS.
 COELITIBUSQUE DATUS.

MAN LEGTE HIER NUR DIE GEBEINE
 DES EHRENWÜRDIGEN PATERS ALLEINE
 IN DIESES GRAB. DOCH DIE RESTE,
 SIE SCHWEBTEN ZUR HIMMELSFESTE:
 ER BEKAM HIER DEN BLUMENNAMEN,
 DAS FÜLLTE SEINES LEBENS RAHMEN:
 HYACINTH WURDE EINST EINE BLUME
 ZU SEINEM UND DES GOTTES RUHME.
 DER BEWIRKTE, DASS GÖTTLICHE LIEBE
 IN DER BLÜTE ALS ZEICHEN BLIEBE
 UND DASS SIE AUCH PRÄCHTIG ERBLÜHE,
 DEM TAUTROPFEN GLEICH IN DER FRÜHE.
 ER LIESS DURCH DIE KRAFT IHRER DÜFTE
 WEITHIN ERFÜLLEN DIE LÜFTE.
 DU HAST, HYACINTH, DIESEN NAMEN
 DER BLUME VERSTRÖMT BIS ZUM AMEN.
 JETZT IST DIESES BLÜHENDE LEBEN
 IM TODE DEN ENGELN GEGEBEN.

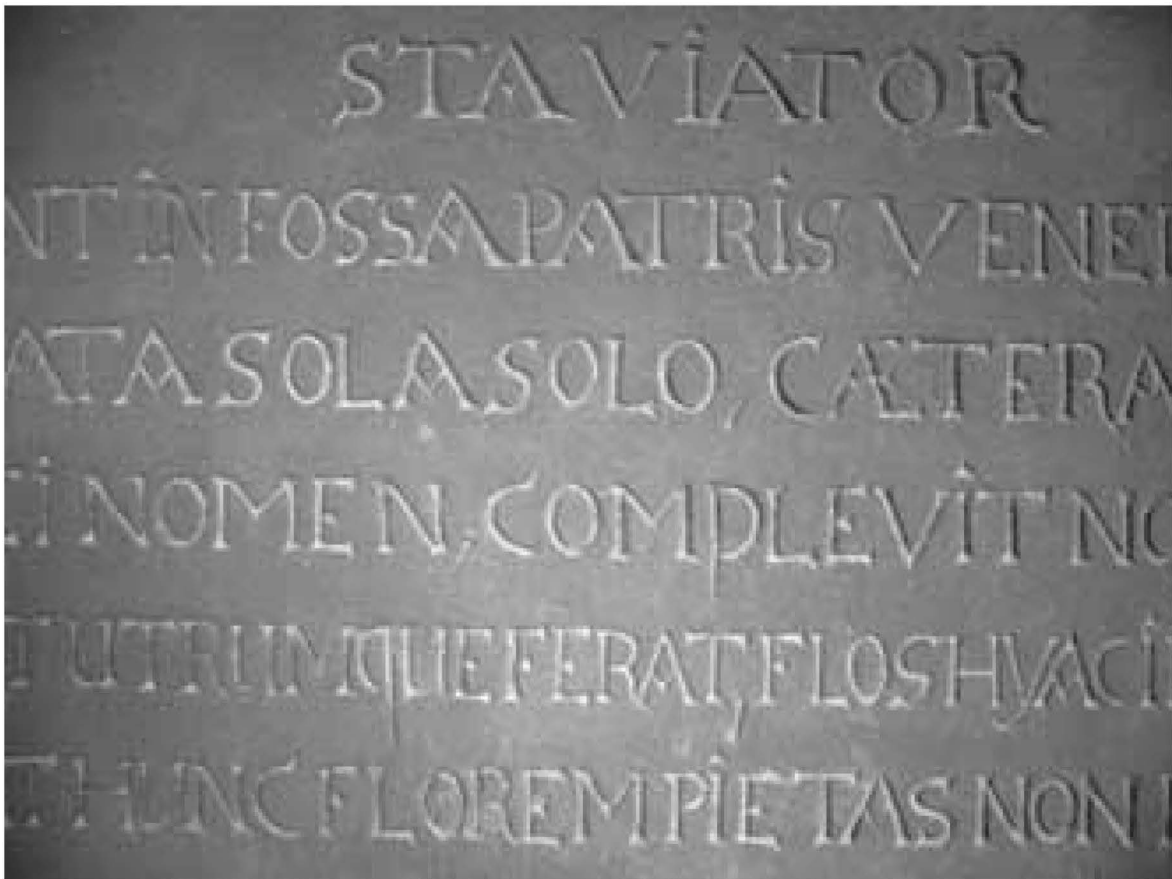


Abb. 5: Die Steinmetzarbeit

Wer war der Namensträger der Blume, Hyacinthus?

Der Name der Blume taucht im Text dreimal auf: im ersten Teil zweimal als Blumenmetapher des Namensträgers für die bildhafte Grablyrik seines Blühens und Vergehens, im zweiten Teil wird er einmal als der feste Namensbestandteil einer nachweisbaren Person gebraucht. Wer war Hyacinthus? Was sagt das Epigramm? Was geben die zeitgenössischen Schriftquellen in den Archiven her? Wo ist die erwähnte „fossa“ (der Graben/die Grube/das Grab) zu suchen, in der der Tote liegt?

Die Biographie erschließt sich im Anschluss an die poetisch metaphorische Epigraphik des ersten Teils quasi von rückwärts: Verblüht, hinweg genommen, zum Himmel gestiegen, wörtlich „den Himmlischen gegeben“ (Z 11) starb er „am Fest des Fürsten der Engel“, d. h. des Erzengels Michael also am 29.09. (Z 12). „Als das Fest verstrichen war“ (Z 14), „ging er endgültig fort“, d. h. er wurde begraben (Z 15), und zwar „zur Herrlichkeit der Engel“ (Z 16). Hier wird sprachlich die Ebene der Antike verlassen: Es sind die christlichen Engel, nicht die antiken „Himmlischen“ wie am Ende des ersten Teils. Es folgt „der fromme Wunsch, dass dies so sein

möge“ (Z 17). Die folgenden sechs Zeilen enthalten sehr präzise Angaben zum Leben und Wirken des Verstorbenen (Z 18–23): Nach einem ungedeuteten A. R. (Verschreibung von FR. = Frater zu A. R.?) folgt mit P. M. sein höchster Titel, nämlich Provincialis Minister, das bedeutet oberster Vertreter seiner franziskanischen Ordensprovinz, wahrscheinlich der oberdeutschen (Straßburger) Minoritenprovinz. Zeile 18 nennt auch zum ersten Male den vollen Namen des Bestatteten, „HYACINTHUS PFISTER, vom Orden der Conventualen der Minderbrüder des Heiligen Franziskus“, die als seelsorgerische Barfüßer der Stadtgemeinden hier in Offenburg seit 1284 ihr großes Kloster unterhielten. Eine scheinbare Wiederholung ist die erneute Nennung des Titels eines „ehemaligen Provinzials“ (Z 19). In der Zeile 20 wird mit „Huiatis filius“ (Huiatis als Genitiv zu Huias ist wahrscheinlich eine Verschreibung von huius = dieses) sein Heimatkonvent genannt, zu welchem die Mönche im Alter immer zurückkehrten, nämlich hier nach Offenburg. Dem „Sohn dieses Konvents“ folgt der Titel „Pater der Provinz“ (Z 21), was seine seelsorgerischen, pädagogischen und organisatorischen Funktionen in der oberdeutschen Franziskanerprovinz bezeichnen könnte. In den letzten beiden Zeilen dieser Kurzbiographie finden wir in lateinischen Ziffern nun eine sehr genaue Angabe seiner Lebenszeit, und zwar bezogen auf seinen oben genannten Tod, d. h. „gestorben im Jahre 1736 am 29.09. im Alter von 77 Jahren, zwei Monaten und zehn Tagen“ (Z 23). Der Todestag wird also einmal kalendarisch und einmal als Heiligentag (Z 13) aufgeführt.

Zusammen mit dem R. I. P., „Requiescat in pace“ (Z 24) haben wir jetzt eine genau zu identifizierende Person vor Augen, die in den Angaben heutiger Grabdaten einmal vorläufig lauten könnte:

HIER RUHT
HYACINTHUS PFISTER, OFMCon
geb. am 20. 07. 1659 gest. am 29. 09. 1736
R I P

Damit eröffnet die Grabinschrift dieses Klosterepitaphs einen Einblick in das Dichten und Leben eines bedeutenden Offenburger Franziskanerpaters der Barockzeit, der als Lehrer, Guardian (Klostervorsteher) und Ordensprovinzial an verschiedenen Orten weit über Offenburg hinaus in schwerer Zeit große Wirkung entfaltet hat: Kurz nach dem Ende des 30-jährigen Krieges geboren hat er die Kapitulation und Besetzung des nahen Straßburgs (1681), die Schrecken der türkischen Belagerung von Wien (1683–1699) und mit 30 Jahren den verheerenden Offenburger Stadtbrand im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) und danach noch den Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) z. T. hautnah miterlebt und überlebt. Kurz vor dem Regierungsantritt von Maria Theresia und Friedrich dem Großen ist er

dann in einer weitgehend friedlichen und glücklichen Zeit in seinem Offenburger Heimatkloster gestorben und begraben worden.

Über ihn findet sich neben dem archäologischen Zeugnis des Grabsteins ein zweites, nicht unbedeutendes historisches Schriftzeugnis in den Archiven.¹⁰ Im Jahre 1709 musste die Satzung der altherwürdigen Offenburger „Eligius-Bruderschaft des Schmiede- und Wagnerhandwerks“ erneuert werden. Unter dem Schutz des westfranzösischen Heiligen der Merowingerzeit Eligius (588–659, Gedenktag katholisch 1.12.), dem Patron der Goldschmiede, Schlosser und Metallarbeiter, hatte diese sich urkundlich bereits 1496 in Straßburg konstituiert: Der damalige oberste franziskanische Provinzial der oberdeutschen Minoritenprovinz, Frater Gregorius, der damit ein früherer Vorgänger unseres Paters Hyacinthus war, hatte 1486 ein Ordenskapitel in Offenburg abgehalten und dann zehn Jahre später diese nicht ganz unvermögende Bruderschaft der geistlichen Gnade aller frommen Werke der Minoriten des Heiligen Franziskus, wie Messen, Gebeten und Fürbitten, unterstellt. Schon die Begine Gertrud von Ortenberg († 1335), die deswegen auch in der Klosterkirche begraben werden durfte,¹¹ und die Offenburger „Sebastiansbruderschaft der Schützen“¹² hatten sich 1451 dem geistlichen Schutz des franziskanischen Barfüßerordens anvertraut.

1497 hatte der Rat der Stadt Offenburg dann die Satzung genehmigt, ebenfalls in präzisierter und erweiterter Form 1671. Durch so genannte Gnadenbriefe nahmen die Eligiusbrüder als Gönner und Wohltäter des lange Zeit einzigen Offenburger Ordensklosters teil an den dort geübten geistlichen Handlungen, sie selbst verpflichteten sich zur Unterstützung der Barfüßer. So steht in der 1671 erneuerten Satzung der Passus, bei der Heiligen Messe „solle ein jeder seinen groschen ohne widerredt oder streiten geben, und im kloster, im cryzgang oder anderwertß soll kein streiten oder widerredt mehr geschehen“. Dass diese Bestimmungen bereits nach kurzer Zeit erneuert wurden, begründet die Urkunde der Bruderschaft vom 25. Juni 1709 eindrucksvoll wie folgt: „*Erstlich* ist diese bruderschaft vor 215 jahren erfunden und gehalten, aber in disen betrüebten und gefährlichen kriegßzeithen etlich jahr hindurch schlecht und unachtsamb in obacht genommen worden, theils wegen des anno 1689 beschehenen brandts- und zerstörung sowohlen der kürchen alß gantzen statt, teils aber auß lawigkeit einiger Christen. Nun mehro hat der grundtgüetige gott die seelen seiner dienner mit dem liecht des verstandts erleuchtet“. Dann folgt die Erneuerung der 10 Artikel, die auch die jährliche Abgabe eines „halben reichßthallers, vier wax kertzen auf den altar undt vier auf die todten bahr zu raichen“ festsetzt. Von der Hand des unten genannten franziskanischen Unterzeichners ist folgender Passus ergänzt: „Weiter ist von dem convent vergünstiget worden, das, wan ein frembder schmidt- oder wagner gesell, welcher bey einem meyster allhier in arbeith gestanden undt hie absterben sollte, in dem platz vor der kirchen kann begraben werden.“

Unterzeichner ist neben Frater Thomas Libert (?) nun niemand anders als der Fr(ater) Hyacinthus, guar(dianus) min(orum)! Auf Latein folgt die Beglaubigung seiner Beurkundung: „Prenominatum contractum ratifico et confirmo ego frater Hyacinthus Pfister, min(ister) pro(vinci)alis et commiss(arius) gener(ali)s die 27 9bris (Novembris) 1711“. („Ich ratifiziere hiermit und bezeuge den obigen Vertrag“ – es folgen sein Name und die vom Grabstein bekannten Titel). Am 28. August 1725 hat dann Frater Kilianus als stellvertretender Guardian im Auftrag seines Konvents die fünfte Bestimmung über die Aufbahrung eines verstorbenen Eligiusbruders noch einmal leicht modifiziert.

Leider sind beide handschriftlichen Zusätze und Signaturen, die Ernst Batzer 1906 noch vor Augen hatte, nach 100 Jahren im Stadtarchiv inzwischen verloren gegangen, so dass uns dieses einmalige persönliche Handzeichen des Hyacinthus nicht mehr zugänglich ist. Nur die beiden Papierblätter der Urkunde von 1709/11 sind, sogar mit rotem Siegelack bekräftigt, noch einsehbar.¹³

Aus Textquellen außerhalb Offenburgs erfahren wir noch weitere biographische Details aus dem Leben des Hyacinthus Pfister, der bei uns „pater venerabilis“ (verehrungswürdiger Pater), an anderen Stellen „vir integerimus“ (hoch angesehener Herr) genannt wird.¹⁴ Danach versah er nacheinander in mehreren Franziskanerköstern seiner Ordensprovinz das Amt eines Guardians und wirkte lange Zeit als ausgezeichnete Lektor im schwäbisch-bayerischen Barfüßerkloster Maihingen, wo er bereits mit 29 Jahren einen öffentlichen Disput mit seinen Studenten gehalten hatte. Das dortige ehemalige Kloster des Birgittenordens im Ries hatten 1607 die Franziskaner übernommen, hier war auch noch vor Offenburg ein Seminar für Knaben errichtet worden, zu dessen Kosten das Offenburger Kloster auf Konventsbeschluss in Speyer jährlich 30 Gulden entrichten musste. Bei dem prächtigen barocken Ausbau des Klosters (1703) und der Klosterkirche (1712–1719) hat Pater Hyacinthus sicher genauso mitgewirkt, wie beim Neubau seines zerstörten Heimatklosters in Offenburg durch seinen Mitbruder Eusebius, ebenfalls bezeugt durch die Jahreszahl 1703 im Torbogen des Klosterhofes. Damit ist ein weiteres Datum seiner Biographie plausibel geworden.

Leider brachte eine Spurensuche in der Offenburger Franziskanerbibliothek nicht den gewünschten Erfolg. Vermutet wurde sein Handexemplar von Ovids Metamorphosen mit handschriftlichen Randnotizen, wie wir es von den Klassikereditionen des Humanisten Beatus Rhenanus in der Humanistenbibliothek von Schlettstadt vor Augen hatten. Zwar fanden sich drei Prachtexemplare der Metamorphosen aus der Zeit nach 1500 und aus seiner eigenen Zeit mit leider nur gedruckten Randkommentaren. Eigenhändige Einträge gab es aber nur am Anfang und Ende, wie in Abb. 7 abgebildet, und wenige dünne Notizen über den Zeilen des 10. Buches. Da



Abb. 6 : Urkunde der Eligiusbruderschaft von 1709 (1711) mit Siegel

der Vergleich mit der unterzeichneten Eligiusurkunde durch den Archivverlust nun leider nicht mehr vollzogen werden kann, muss offen gelassen werden, ob es die Handschrift von Hyacinthus ist, was vom Eintrag gerade im Jahre 1705 aber sehr nahe liegt.

Pater Hyacinthus erscheint auch in einer Urkunde des Rates der Stadt Überlingen vom 4. August 1705 als Kustos (wahrscheinlich der Custodia Alsatae) mit bestimmten Verwaltungs- und Gerichtsfunktionen, nachdem er sich bereits um dessen Konvent verdient gemacht hatte. Dort wurde er mit 42 Jahren auch, quasi als Höhepunkt seines Lebens und seiner franziskanischen Laufbahn, auf einem Kapitel unter seinem eigenen Vorsitz am 4. Mai 1711 für drei Jahre zum 73. Provinzial seiner oberdeutschen Ordensprovinz seit 1239 gewählt. Als solcher hatte er im Auftrag des franziskanischen Ordensgenerals in Italien, der ihn auch bestätigen musste, wichtige Aufgaben zu erfüllen: Regelmäßige Visitationen der Klöster seines Amtsbereichs, Kontrolle der Ordensregeln und Lehr- und Studienpläne und sofortige Ahndung von Fehlverhalten und Missständen, z. T. mit Verhängung von Gefängnisstrafen. Er hatte die Vertretung gegenüber den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten und den Stiftungen wahrzunehmen, stellte Gnadenbriefe aus und ernannte oder bestätigte Beichtväter, Ordenspriester, Professoren und Lektoren. Auch die Aufsicht über den 3. Orden



Abb. 7: Handschriftlicher Schlusseintrag aus dem Jahre 1705 in Ovids *Metamorphosenausgabe* von 1671

(Frauenklöster) lag in seinen Händen, ebenso das Aussprechen der Exkommunikation und Lossprechung davon. Um diese umfangreichen Funktionen wahrnehmen zu können, war er in der oberdeutschen Ordensprovinz („Custodia Alsatiae“, „Custodia Rheni“ und „Custodia Lacus“ = Bodensee) mit ihren über zwei Dutzend Klosterkonventen oft auf Reisen, oft zu Fuß. Namentlich seine häufige Anwesenheit in Überlingen am Bodensee und im Kloster Maihingen im Ries ist bezeugt. Ein Itinerar seiner Wege müsste noch erstellt werden. Am 14. September 1720 führte er als Exprovinzial den Vorsitz eines Kapitels in Villingen, auf dem einer seiner Nachfolger, Andreas Sartorius aus dem Schwäbisch Gmündner Konvent, zum 76. Ordensprovinzial gewählt wurde. Sartorius war fast im gleichen Alter wie Pfister, hatte das Ordenskleid 1684 in Maihingen erhalten, dann ab 1692 Philosophie in Überlingen gelehrt, wie Pfister verschiedene Klöster als Guardian geleitet und ist, auch als Provinzsekretär (1708–1712), sicher unserem Offenburger Pater häufig begegnet.

Als Hyacinth Pfister in den zwanziger Jahren des inzwischen 18. Jahrhunderts seine Zelle im Mutterkloster am Klosterplatz an Offenburgs nord-

östlicher Stadtmauer aufgesucht hat, fand er dort weitere 19 geistliche Mitbrüder vor: 12 Priester, 3 Kleriker, 4 Laienbrüder.¹⁵ Am 7. September 1732 erlebte er, vier Jahre vor seinem Tode, im Offenburger Heimatkloster noch einmal ein großes Ordenskapitel der oberdeutschen Minoritenprovinz, auf dem unter dem Vorsitz des Exprovinzials A. von Fleckenstein als 80. Provinzial Placidus Beuter gewählt wurde. Es zeugt von der Bedeutung dieses Franziskanerklosters, das dies seit 1445 bereits das 17. Kapitel in Offenburg war – es sollte das letzte vor 1789 sein! Im selben Jahre 1732 wurde auch sein letzter Offenburger Guardian, Laurentius Fischer, gewählt.

Hyacinthus Pfister ist dann im Folgejahr nach einem reich erfüllten Leben als Franziskanermönch im Mutterkloster seiner Heimatstadt Offenburg gestorben und vor Ort begraben worden. Sicher ist als seine letzte Ruhestätte einer der Grablegen anzunehmen, die 1759 mit der Zahl „31“ an verborgener Stelle die unterirdische Gruft unter dem vorderen Chor der Kirche beschließt, möglicherweise als drittletzte Bestattung unter der Nummer 29.

Schlussbetrachtungen

Wir haben uns aus der Sicht des Jahres 2008 über 300 Jahre hinweg einem Manne genähert, der durch sein sehr persönlich gestaltetes Grabgedicht und seine Lebensdaten auf der Grabplatte Anlass zu weiterem Nachforschen wurde – eine durchaus dankbare Aufgabe für den Archäologen, Philologen, Mythologen und Historiker. Durch seine Beurkundung der Satzung der Offenburger Eligiusbruderschaft 1711, andere auswärtige Urkunden des gleichen Jahres, die datierten Klosterneubauten in Offenburg und Maihingen, nicht zuletzt auch durch die noch vorhandenen Bücher lateinischer Klassikautoren, die er in seiner Klosterbibliothek in Händen gehalten haben mag,¹⁶ tritt uns mit Hyacinthus Pfister, OFMCon ein bedeutender Ordensgeistlicher der Barockzeit deutlicher vor Augen. In den dunklen Jahren nach dem 30-jährigen Krieg war aus dem einfachen Barfüßerbruder im Offenburger Orden der Minderen Brüder des Heiligen Franziskus ein angesehener Lehrer, Beichtvater, Redner und Organisator geworden, der seinem mächtigen und angesehenen Orden als Pater, Guardian, Kustos und oberster Ordensprovinzial an zahlreichen Orten Süddeutschlands gedient hatte. Er hat sich mit seiner in dieser Form einmaligen Grabinschrift selbst ein steinernes literarisches Denkmal gesetzt, das alle Zeiten überdauern sollte und uns noch heute unmittelbar anspricht. Dank der Hermeneutik der kritischen historischen und philologischen Methode lässt sich aus den gefundenen Quellen zwischen den Eckdaten seines Grabsteins nun fast eine kleine Biographie erstellen:

JOHANNES HYACINTHUS PFISTER

- 1659 20.07. Geburt des Jo(h)annes Pfister in Offenburg
- 1677/8 (ca.) Eintritt in das hiesige Franziskanerkloster mit dem Anlegen des Ordenskleides, Affiliierung in den Orden mit dem Klosternamen „Frater Hyacinthus“ und Profess
- 1688 öffentliche Disputation mit seinen Studenten im Kloster Maihingen im Ries
- 1689 Stadtbrand (Marte arDente) von Offenburg, Zerstörung seines Klosters (CLaVstro eXVsto)
- 1703 Barocker Wiederaufbau der Klöster in Offenburg und Maihingen, Lehrtätigkeit in Maihingen
- 1705 04.08. Kustos in Überlingen; Neuorganisation des dortigen Konvents
Sein Eintrag in einer Metamorphosenausgabe Ovids dem Jahre 1671 in der Klosterbibliothek in Offenburg
- 1711 Guardian des Offenburger Franziskanerklosters
- 04.05. Wahl zum 73. Ordensprovinzial auf dem Kapitel von Überlingen als minister provincialis et commissarius generalis
- 09.11. Als solcher: Eigenhändige Ergänzung und Beurkundung der Satzungen der Eligiusbruderschaft von 1709 in Offenburg
- 1720 14.09. Vorsitz beim Kapitel in Villingen als Exprovinzial zur Wahl des 76. Provinzials der oberdeutschen Minoritenprovinz
- 1725 (ca.) Rückkehr in sein Nativkonvent Offenburg
- 1732 07.09. Sein letztes Ordenskapitel im Offenburger Franziskanerkloster
- 1736 29.09. Tod im Alter von 77 Jahren, Beisetzung und Grab im Offenburger Franziskanerkloster. Grabsteinsetzung vor Ort

In Offenburg geboren und getauft, in Offenburg auch gestorben und begraben: War Johannes Pfister, Bruder Hyacinthus, vielleicht der bedeutendste Vertreter der „Frates Minores Sancti Francisci Conventualium“ des Offenburger Barfüßerklosters des Heiligen aus Assisi? Auch wenn irgendein besonders exponiertes Herausragen eines Minderbruders sich aus dem Geist der strengen Regeln des Minoritenordens verbietet, muss man nach dem bisherigen Stand des Erforschten doch sagen, dass Hyacinthus Pfister sicher zu den wichtigsten Gestalten in der über 500-jährigen Geschichte des Offenburger Franziskanerordens gehört. Das gilt auch, wenn er nicht in der offiziellen Liste der hiesigen Guardiane auftaucht (1711 unterzeichnet er



Abb. 8: Torbogen mit Jahreszahl 1703 im Franziskanerkloster (jetzt Kloster ULF) Offenburg

aber als solcher!) und kein Werk von ihm überliefert ist, außer der Grabinschrift.¹⁷

Vieles bleibt nach wie vor im Hintergrund. Wie viele Mönche, Schüler und Studenten hatte Frater Hyacinthus unter sich? Wie sahen die damaligen Lehrpläne für seine Unterrichtsfächer genau aus? Wie lange war er auf den Reisen zu seinen Klöstern unterwegs? Wie sah er aus, was charakterisierte sein Wesen? Wer waren seine Eltern, wo wohnten und wo arbeiteten sie?

Aus den Taufbüchern der Stadt Offenburg (1633–1746) erfahren wir wenigstens, dass er der Sohn der Eltern (parentes) Jo(hann)es Jacob Pfister, Civis (= „Bürger der Stadt“) und seiner Ehefrau Apollonia Bauring war und am 21. Juli 1659 von Pfarrer Jacobus Contger („baptizans“) getauft wurde („baptizatus“) im Beisein der Taufpaten („patrini“) Jacob Blankenbach, Gastgeber auf der Pfalz, und Barbara Kopfin, des Claus Stollen „uxor“ (= Gattin).¹⁸

Nachzutragen ist also in seiner obigen Biographie: 21. Juli 1659 als Datum der Taufe des Johannes Pfister und die Namen seiner Eltern in Offenburg.



Abb. 9: Auszug aus den Offenburger Taufakten vom 21. Juli 1659

Die dunklen Aussagen und Metaphern seines Grabgedichtes lassen über ein erfülltes und als gelungen betrachtetes Leben nur vage Vermutungen zu, denen nachzugehen müßig wäre. Was bleibt ist ein frommer Mann in bewegten Zeiten zwischen unsäglichen Zerstörungen und mit Leid erfüllten Einzelschicksalen im ausgehenden mörderischen 17. Jahrhundert und dem triumphalen kulturellen Neubeginn der Barockzeit. Hyacinthus hatte in einem verwüsteten Land mit verödeten Dörfern und Landschaften, in Ruinen liegenden Burgen und verarmten und entvölkerten Städten, durch die er reisen musste, auch noch den entsetzlichen Feuerbrand (**Marte ar-Dente**) erleben müssen, der seine Heimatstadt Offenburg und sein Kloster 1689 in Trümmer legte (**CLaVstro eXVsto**). Er hatte, wie die gerettete Klostertür, durch die er jahrelang aus- und eingegangen war, die Katastrophe heil überlebt und beim erweiterten barocken Neubau (1703) am Ende der Lange Straße mitgewirkt. Nach seinem segensreichen seelsorgerischen, pädagogischen und organisatorischen Wirken in den südwestdeutschen Klöstern seines Minoritenordens, hatte er sich im Alter eine Grabinschrift gestaltet, die ganz den klassisch gebildeten, aber auch verspielten Barock-



Abb. 10 : Hyazinthe
(Rittersporn) aus der *Antologia
Magna* des Theodor de Bry (1626)

menschen zeigt. Wie sein Zahlen verschlüsselnder Mitbruder und Zeitgenosse ein paar Meter weiter an der geretteten Klostertür gerade ein ausgeklügeltes Chronogramm für das Offenburger Katastrophenjahr 1689 gebastelt hatte, reimte Pater Hyacinthus Pfister seine erfolgreiche Lebensgeschichte im sprachlichen Spiel mit antiken und christlichen Bildern auf seinen Grabstein und fordert uns damit auf, über sein gottgeleitetes Leben nachzudenken in der Besinnung auf den eigenen Tod. Im besinnlichen Innehalten vor diesem steinernen Zeitzeugnis kann für uns damit über alle Jahrhunderte hinweg auch eine Begegnung stattfinden mit einem frommen Franziskanerbruder, der in der Überwindung einer schweren Leidenszeit ein sichtbares Zeugnis für ein sinnerfülltes Leben gegeben hat, der ein wenig stolz ist auf seine Lebensbilanz, die auch wir Nachgeborenen in Stein gemeißelt lesen sollten.¹⁹ Diese wird bei dem oben erwähnten handschriftlichen Schlusseintrag in einem der größten Werk der Weltliteratur, zu dem Hyacinthus Pfister aufgrund seines blumigen Namens eine ganz persönliche Beziehung hatte, nämlich in Ovids *Metamorphosen*, oberhalb der schönen Blumenvignette mit drei Worten auf eine Formel gebracht. Sie gilt genauso für seine Zeit, wie auch für unsere, und das auch in beiden möglichen Übersetzungen der mehrdeutigen lateinischen Sentenz, die uns zur Wahl gestellt werden: „Vor unser Glück sind Hindernisse gesetzt“ oder

„Das Unglück ist segensreicher als das Glück“. Hyacinthus hatte in seinem erfüllten Leben in schwerer Zeit mit beidem seine Erfahrung gemacht. Auf dem Höhepunkt seines Lebens konnte 1705 dieses philosophische knappe Resümee formulieren, wer nach dem Überleben der ADVERSA („Widrigkeiten schlimmster Kriegszeiten“) nun mitten im prächtigen Wiederaufbau eines großen Barockklosters und einer neu aufblühenden Heimatstadt die SECUNDA („Zeiten glücklichen Gelingens“) eines erfüllten Alters in Frieden und Wohlstand noch vor sich hatte.

FINIS
PRAESTANT ADVERSA SECUNDIS
1705

Anmerkungen

- 1 Franziskanische Studien I: Merker, Manfred : „Die Klosterpforte des ehemaligen Franziskanerklosters in Offenburg“ in: Die Ortenau 87 (2007), 329–360. Hier sei gleich zu Anfang ein Dank an den heutigen Klosterkonvent unter der Leitung von Mutter Sr. M. Martina ausgesprochen, der mir durch einen ergänzten Forschungsauftrag weitere Recherchen am geschichtsträchtigen Ort ermöglichte. Herrn Kellputt, der aufgrund seiner Stellung als Hausmeister des Klosters immer wieder neue praktische Hinweise zu den Arkana der Franziskanerzeit geben konnte, gilt ein besonderer Dank.
- 2 Wingenroth, Max: Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg, 1908, 489 ff., und Scheurer, Werner: Die Stadtkirche Heilig Kreuz Offenburg, Lindenberg 2004. Ihm, auf den auch der Hinweis auf den in Anm. 18 erwähnten Taufbucheintrag und mancher Literaturhinweis zurückgeht, sei an dieser Stelle für seine tatkräftige Mithilfe beim Recherchieren gerade im Bereich kirchlicher Themen und für sein Korrekturlesen ganz herzlich gedankt.
- 3 Roschach, Julius: Chronogramme der Barockzeit in Gengenbach in: Die Ortenau 67 1987, 133–143
- 4 Merker, Manfred: PROPOSITIQUE TENAX. Ein lateinisches Geburtstagsgedicht aus dem revolutionären Offenburger Vormärz in: Die Ortenau 81 (2001), 199–220
- 5 Siehe unter Anmerkung 1 besonders die Seiten 352 ff.! Eine zeitgenössische amtliche Beurteilung aus dem Jahre 1715 belegt, dass Amtsbewerber in Offenburg das Latein sogar noch sprechen konnten: Der Verwalter der Landvogtei Brée schreibt über den Schultheißen-Kandidaten Göppert an Markgräfin Augusta Sibylla: „Göppert ist Handelsmann, wohnt demselben bey ein gutes Judicium naturale, auch verstehet er und redet die lateinisch und französische Sprach.“ An dem älteren Mitbewerber Droll wird bemängelt: „Das Studium und die Latinität gehen ihm völlig ab.“ Hanßmann, a.a.O. 50.
- 6 Einen wichtigen Hinweis zur Deutung verdanke ich in diesem Zusammenhang meinem gelehrten Schweizer Korrespondenten in Sachen Chronogrammforschung, Herrn Peter Lienhard aus Gunten am Thuner See. Er erschließt aus dem Schlüsselwort „pinxerat“ (Z6) den kompletten Bezug der Stelle auf den liebenden Gott Apollo. Damit wäre die „summa gratia dei“ (Z7) für unseren Franziskanerpater nicht die höchste Gnade unseres christlichen Gottes, obwohl diese z. B. von dem Religionsphilosophen Michael von Brück auch als „zärtliche Liebe Gottes“ übersetzt wird. Sowohl „gratia“ als auch „pie-

- tas“ wäre dann die zärtliche Hinwendung des Gottes zu seinem sterbenden Freund Hyakinthus, aus dessen Blut er eine Frühlingspflanze mit den Zeichen seiner von Liebe erfüllten Klage im Buchstaben des Blütenstempels geschaffen/gemalt hat. (Siehe die Anmerkung 8 und die Abbildung 10!). Im maßgeblichen lateinisch-deutschen Handwörterbuch von K.E. Georges (Bd. 2, 1962, S. 1702/3) finden sich als Übersetzungen für *pietas*: zärtliche Liebe, Anhänglichkeit, Mitleid und liebevolle Frömmigkeit.
- 7 Paglia, Camille: Die Masken der Sexualität. München 1995, besonders die Kapitel 3, Apollon und Dionysos, 130ff. und Kapitel 20, Der Schöne Knabe als Zerstörer, 624ff. Der Name Hyakinthos ist m. E. minoisch-kretischen Ursprungs, wie Labyrinthos (Irrgarten) und Asaminthos (Badwanne). Das verweist auf eine vorgriechische Vegetationsgottheit in der einst minoischen Peloponnes.
 - 8 Hyazinthen gehören zur Zwiebel bildenden Gattung der Liliengewächse, Untergruppe Hyacinthaceae und wachsen wild im Iran auf den Bergwiesen von Golpayegan und Quamsar südlich von Teheran. In ihrem Stempel sind die Seufzer Apollons „AI, AI“ und das Y von Hyakinthos (altgr. YAKINΘOΣ, – ein H gab es im Griechischen nicht!) abgebildet. Gemeint ist jedoch nicht unsere Hyazinthe, sondern der dunkelblaue Gartenrittersporn. Siehe Abb. 10 aus der *Antologia Magna* (1626) und ebenso im zitierten Merian-Katalog die Abbildung Nr. 19: „Gartenhyazinthe“ 52). Sie steht in Zusammenhang mit der Wiedergeburt der Natur im Frühjahr: Im antiken Sparta wurde ein dreitägiges „Hyakinthia“-Fest gefeiert, in Persien gehört beim seit Jahrtausenden begangenen 13-tägigen Neujahrsfest No-Ruz noch heute eine Hyazinthe (pers. „sombol“) zu den sieben obligaten Tischsymbolen. (Hinweis von Frau Dr. des. Jasmin Fariwar-Mohseni, Isfahan/Wiesbaden). Auch in den floralen Darstellungen der großen Moscheen von Schiraz und Isfahan taucht sie immer wieder auf.
 - 9 YAKINΘOΣ -Hyacinthus-Giacinto-Jacint-Jacchon. Die bedeutendste Quelle für sein Leben ist die Vita des Stanislaus von Krakau (1352). Dazu: D. Flavigny, *Son Giacinto e i sui tempi*, Rom 1957. In den Konventslisten taucht der Name übrigens erneut auf für Hyacinthus Neff in Maihingen (!), der dort 1755 seine Dissertation verfasste. Selbst ein ungewöhnlicher Name wie Tiberius war als Mönchsname verbreitet.
 - 10 Batzer, Ernst: Die Bruderschaft des hl. Eligius. Vier Urkunden zur Geschichte der Minoriten und des Handwerks in Offenburg in: D'r Alt Offenburger Nr. 346 (1905), 347 und 348 (1906) und als Einzeldruck 1906 bei Adolf Geck. Sta OG 42 DKK Batz.
 - 11 Derkits, Hans: Die Vita der Gertrud von Ortenberg. Historische Aspekte eines Gnadenlebens in: Die Ortenau 71 1991, 77–125.
 - 12 Batzer, Ernst: St. Sebastian Bruderschaft der Schützen. Beilage Nr. 350 des D'r Alt Offenburger vom 28. Januar 1905.
 - 13 Findbuch Urkunden des Archivs der Stadt Offenburg, 1.
 - 14 Eubel, Konrad: Geschichte der oberdeutschen (Straßburger) Minoriten-Provinz. 1886 Angaben zu Hyacinthus Pfister 174; 312 vollständiger lateinischer Abdruck des im Text erwähnten Magistratsbeschlusses von Überlingen, und 366 mit Anm. 768.
 - 15 Eubel a.a.O., 304 nach einer zeitgenössischen Aufzeichnung, die als die vom Provinzkapitel in Würzburg 1618 gemäß dem Dekret des Papstes Paul V. für Offenburg bestimmte Richtzahl („*numerus praescriptionis*“) acht Fratres festsetzt.
 - 16 Günther, Hans-Jürgen: Humanistischer Geist in Offenburgs alten Bibliotheken, im Katalog zur Ausstellung „Neue Welt und altes Wissen“, Offenburg 2007, 15–21. An dieser Stelle möchte ich dem Leiter der Offenburger Stadtbibliothek und Hüter der kostbaren Franziskanerbibliothek, Herrn R. Eisermann, für sein Entgegenkommen beim Sichten und Fotografieren der 500 Jahre alten Lateinklassiker und der *Antologia* ganz herzlich danken.

- 17 Eine (unvollständige) Liste findet sich bei L. Heizmann, Geschichte der Offenburger Klöster. Offenburg o. J., 2. An wissenschaftlichen Werken aus dem Offenburger Kloster werden für diese Zeit sowieso lediglich drei Dissertations- bzw. Disputationsschriften überliefert: Frater Protasius Zweifel: De sanguine et quibusdam meteoris (1743), Patritius Haindl: Th. ex tribus philosoph. Part. (1758) und Gabriel Onymus: De principiis ad m. Scoti et Arist. (1755): Eubel a.a.O. S. 382. Sicher geht die eine oder andere der immerhin 18 Franziskanerdissertationen aus dem Kloster Maihingen zwischen 1722 und 1778 auf Anregungen unseres Offenburger Paters Hyacinthus zurück, vielleicht sogar die seines jüngeren Namensvetters Hyacinthus Neff 1755 „De legibus tributorum“.
- 18 Stadtarchiv Offenburg. Taufbuch 6: 1633–1746 für Juli 1659. Fiche 72, 138. Hier geht ein besonderer Dank an Frau Amalia Dreher vom Stadtarchiv Offenburg für ihre stets freundliche Bereitschaft beim Beschaffen aller gewünschten Archivmaterialien. – Der noch in Süddeutschland gebräuchliche Name Pfister ist eine Berufsbezeichnung für Bäcker, besonders für solche, die in einer „Kloster- oder Hofpfisterei“ gearbeitet haben. Vorfahren unseres H. Pfister könnten also schon im Rahmen kirchlicher Einrichtungen gewirkt haben. Pfister ist auch als Name eines Freiburger Franziskaners überliefert. Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm (32 Bände, Hirzel/Leipzig 1854–1960) bezeichnet mit „pfistern“ das losprustende Unterdrücken eines spontanen Lachens.
- 19 Magister, Kim Astrid: Grabinschriften, die nicht gelesen werden sollten. Dresden 2008.

Literatur

- Ernst Batzer: Die Bruderschaft des hlg. Eligius zu Offenburg. Offenburg 1906.
 ders.: St. Sebastian Bruderschaft der Schützen in: D'r Alt Offenburger 1905, Beilage 350.
 ders.: Zur Geschichte der Offenburger Schulen. Offenburg 1937.
 Hakan Baykal/Jasmin Fariwar-Mohseni-Najaf: Von Persien zum Iran. 3000 Jahre Geschichte und Kultur. Theiss Verlag Stuttgart 2007.
 Theodor de Bry: Antologia Magna. Frankfurt 1626.
 Hermann Brommer: Offenburg Kloster Unserer Lieben Frau. Regensburg 1997.
 Hans Derkits: Die Vita der Gertrud von Ortenberg. Historische Aspekte eines Gnadenlebens. In: Die Ortenau 71 (1991), 77–125.
 ders.: Die Lebensbeschreibung der Gertrud von Ortenberg, Diss. (masch.) Wien 1990.
 Bernhard Duhr: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 6 Bde. München/Regensburg 1907–192.
 Konrad Eubel: Geschichte der oberdeutschen (Straßburger) Minoriten-Provinz. Würzburg 1886.
 Isnard W. Frank OP: Lexikon des Mönchtums und der Orden. Stuttgart 2005.
 Michael Friedmann: Die Offenburger Innenstadt. Ein historischer Stadtrundgang Offenburg 1979.
 Günter Grass: Das Treffen in Teltge. Göttingen 1997.
 Hans-Jürgen Günther: Humanistischer Geist in alten Offenburger Bibliotheken. Offenburg 2007.
 Karl Hanß: Geschichte der Ortenau, Bd. 3. Die Städte der Ortenau und ihrer heimlichen Hauptstadt Straßburg. Offenburg 1999.
 Ludwig Heizmann: Geschichte der Offenburger Klöster. Offenburg o. J.

- Eugen Hillenbrand: Unser fryheit und alt harkommen. Mittelalter in Offenburg und in der Ortenau. Offenburg 1990.
- Annemarie Hilz: Die Minderbrüder von St. Salvator in Regensburg 1226–1810. Regensburg 1991.
- Franz Huber/Otto Kähni: Offenburg. Aus der Geschichte einer Reichstadt. Offenburger Köpfe – Offenburger Gestalten. Offenburg 1951.
- Lazaro Iriate: Der Franziskus-Orden. Handbuch der franziskanischen Ordensgeschichte. Altötting 1984.
- W. Kehr (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, VIII Baden-Württemberg und Saarland. Hildesheim/New York 1994.
- Reinhard Klotz: Das Franziskanerkloster in Offenburg. In: Die Ortenau 58 (1978), 417–439.
- Raoul Manselli: Der solidarische Bruder (aus dem Italienischen). Zürich/Einsiedeln 1984.
- Maria Sibylla Merian, Künstlerin und Naturforscherin 1647–1717. Katalog zur Frankfurter Ausstellung 1997/98 (Hrsg. Kurt Wettengl) 2004.
- Manfred Merker: Die Klosterpforte des ehemaligen Franziskanerklosters. Untersuchungen zur ältesten Tür der Stadt. In: Die Ortenau 87 (2007), 329–360.
- ders.: PROPOSITIQUE TENAX. Ein lateinisches Geburtstagsgedicht aus dem revolutionären Offenburger Vormärz. In: Die Ortenau 81 (2001), 199–219.
- L. I. Mone: o. T. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins V. Karlsruhe 1854.
- Ute Obhof: Provenienzen der Bibliothek der ehemaligen Franziskaner in Offenburg. ZGO 145 (106 NF) 1997.
- Camille Paglia: Die Masken der Sexualität (aus dem Amerikanischen). München 1995.
- Publius Ovidius Naso: Metamorphosen. Epos in 15 Büchern lateinisch-deutsch hrsg. von Hermann Breitenbach. Zürich 1958, bes. Buch 10: Die Lieblinge der Götter.
- Julius Roschach: Chronogramme aus der Barockzeit in Gengenbach. In: Die Ortenau 67 (1987).
- Martin Ruch: „Eine herrliche Büchersammlung ist es gewesen“. Die Humanistenbibliothek von Offenburg. In: Die Ortenau 70 (1990).
- Werner Scheurer: Die Stadtkirche Heilig Kreuz Offenburg. Lindenberg 2004.
- Manfred Thierer (Hrsg.): Lust auf Barock. Himmel trifft Erde. Lindenberg 2002.
- W. M. Treichlinger: Wohl ist ihr und auch mir. Gesammelte Grabsprüche. Zürich 1955.
- Isolde Tröndle: Die historische Bibliothek des Grimmelshausen-Gymnasiums in Offenburg. Ihre Geschichte und ihr aktueller Bestand. In: Die Ortenau 69 (1989).
- Max Wingenroth: Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg. Tübingen 1908.
- Eike Wolgast: Der Weg zum Pfälzischen Erbfolgekrieg und zur Zerstörung Offenburgs. In: Die Ortenau 69 (1989).

Abbildungen/Fotos

M. Merker: 1, 2, 4, 5, 6, 8; Jörg Lüben: 3, 7, 10; Tycho Klettner: 9